Neu-Hamburg, den 19. Januar 1855.

Gegen unser Versprechen und wider unsern Willen hat sich das Erscheinen unseres Blattes bis in die dritte Woche des neuen Jahres verzögert. Das Publikum ist berechtigt, für diesen Aufschub, der niemandem leider thut als uns selbst, genügende Aufklärung zu erwarten. Vor allem erinnern wir unsere Leser an einen Umstand, der einem Theile derselben sicher aus eigener Erfahrung bekannt ist, nämlich den, daß die Begründung eines jeden neuen Geschäfts eine Masse unvorgesehener Schwierigkeiten und Verlegenheiten mit sich führt, selbst wenn der Unternehmer vollkommen mit demselben vertraut ist. In welch' erhöhtem Maße muß dieß aber der Fall sein bei einem Geschäfte wie die Anlegung einer Druckerei, da der Begründer in unserem Falle kein Mann von Fach war und sich demzufolge genöthigt sah, die Ausführung seines Planes ganz und gar fremden Händen zu überlassen! Wir bedauern sagen zu müssen, daß seinem Vertrauen nicht in gehörigem Maße entsprochen wurde. Die Verlegenheit zu mehren, trat noch ein anderes Mißgeschick ein. Mehre Kisten, die ganz unentbehrliche Druckereiutensilien enthielten, wollten nicht am Orte ihrer Bestimmung ankommen, obgleich ihr Abgang von New-York schon drei Wochen datirte. Der Unternehmer sah sich, um diesem ungewissen Zustande und dem hoffnungslosen Harren ein Ende zu machen, genöthigt, sich selbst auf den Weg zu begeben und nachzusuchen, nach welcher Himmelsgegend die betreffenden Kisten durch den unverzeihlichen Leichtsinn und die strafbare Nachlässigkeit der Eisenbahnbeamten verschlagen worden seien. Erst nach Verlauf von fast zwei Wochen langten die Kisten an. Aber die Schwierigkeiten waren damit, wie schon vorhin angedeutet wurde, keineswegs gehoben; und nur den energischen Anstrengungen unseres Druckereipersonals haben wir es zu danken, wenn wir endlich in dieser Woche das Blatt erscheinen lassen können.

Was die beiden ausgefallenen Nummern anbelangt, so behalten wir uns vor, dieselben nach unserem Belieben und gelegentlich, wenn uns hinlänglicher Stoff an Neuigkeiten vorliegt, den Lesern unseres Blattes nachzuliefern, so daß dieselben sich am Schlusse des Jahres im Besitze eines vollständigen Jahrganges von 52 Nummern befinden.

Aufklärung.

Man sucht den Ursprung vieles Uebels im menschlichen Verstande auf, wo er doch vielmehr im Herzen der Menschen zu suchen wäre. Wahrlich, das Herz hängt weniger von unsern bessern oder schlechtern Einsichten ab, als man gern glauben möchte. Wie mancher Mensch verbindet mit dem hellsten Verstande auch das schwärzeste Gemüth, mit den erstaunenswürdigsten Geistesgaben die rohesten, lasterhaftesten Neigungen! Wie Mancher scheint seine Einsichten, Kenntnisse und Geschicklichkeiten nur deßwegen zu besitzen, um seine Schandthaten desto glänzender zu machen, oder, wenn er dies nicht kann, sie wenigstens auf eine blendende Art zu vertheidigen! — Hingegen finden wir auch bei dem gemeinsten, unwissendsten Manne auch das edelste Herz, und bei der Beschränktheit und Dürftigkeit seines Denkvermögens die erhabenste Denkart.

Aber weil dem nun also ist, berechtigt uns dies keineswegs zu dem übereilten Schlusse, alle bessern Einsichten zu hassen und sie als Ursachen der menschlichen Verdorbenheit anzusehen. Nein, die weisesten und einsichtsvollen Menschen waren eben so oft auch die tugendhaftesten; und bei rohen, unwissenden Sterblichen findet man ja noch alle Tage die Laster in ihrer Abscheulichkeit. Dies überzeugt uns, daß ein edles Gemüth von großen oder geringen Geistesgaben gleich unabhängig sein könne.

Es ist unter vielen Menschen zum üblichen Ton geworden, unaufhörlich und mit Erbitterung gegen Alles zu eifern, was Aufklärung heißt. In freundschaftlichen Zusammenkünften, in gutgemeinten Schriften, ja selbst von manchen Kanzeln wird gern gegen die sogenannte Aufklärung, als gegen ein Hauptlaster unserer Tage, als gegen den Quell aller öffentlichen und geheimen, aller bürgerlichen Leiden gezürnt, unter denen die gegenwärtige Menschheit seufzt.

Man deutet unverholen auf die Gräuel hin, mit welchen einst Ehrsucht, Habsucht, Bosheit und Parteigeist ein großes Reich erfüllten und spricht: „Dies sind die Folgen der gepriesenen Aufklärung!" Man deutet auf den Verfall großer Staaten, welche einst blühten und nun durch fremde Waffenstärke zertrümmert wurden und spricht: „Dies sind Alles die schrecklichen Früchte der gepriesenen Aufklärung!"

Solche bittere und übertriebene Klagen vernimmt man besonders aus dem Munde der bejahrten Leute, welche sich in den Fortschritten des menschlichen Geistes nicht mehr finden können, seit sie zu alt und unthätig geworden sind, um mit fortzuschreiten und noch immer etwas Neues zu lernen. Sie glauben, weil es nicht immer so geblieben ist, wie es in früheren Jahren gewesen, so sei das Elend der Welt unvermeidlich. Wenn es von ihnen abhinge, würden sie Alles wieder herstellen, wie es zu ihrer Zeit gewesen; allen bessern Unterricht, alles Erweitern menschlicher Einsicht und Kunst verbieten.

Ach, die Kurzsichtigen, welche sich einbilden, die Weltregierung besser zu verstehen, als der allweise Gott, der Alles so und nicht anders ordnet! Sie möchten dem gewaltig forteilenden Schicksale in die Speichen der Räder fallen und sie in ihrem ewigen Laufe hemmen! — Sie vergessen, daß Kriege und Empörungen unter rohen Barbaren und unwissenden Völkern eben so häufig sind, so häufig waren, wie unter den aufgeklärtesten. Sie scheinen es nicht mehr zu wissen, daß die Kurzsichtigen, daß auch sie in ihren Jugendtagen nicht stehen geblieben sind, nicht stehen bleiben konnten bei dem, was ihre Vorfahren wußten, hatten und waren.

Demungeachtet aber können sie doch oft recht haben, gegen eine gewisse Art sogenannter Aufklärung zu eifern, welche allerdings keine Aufklärung ist, und daher auch nicht so genannt werden muß. Sie haben Recht, wenn man dem Pöbel Scheingründe zu ungerechten Handlungen und Ausschweifungen gab und dies Aufklärung nannte. Wie viel Grausamkeiten sind nicht schon im Namen der Religion durch Einzelne und durch ganze Völker verübt worden? Wer aber wird deßwegen ein Feind der Religion sein und heißen wollen?

Es wird zu einer allerdings wichtigen Angelegenheit, zu wissen, ob die Aufklärung auf das Wohl oder das Verderben der Sterblichen einen großen Einfluß habe.

Und was ist denn das, was du Aufklärung nennst? Aufklärung ist nichts anderes, als Erleuchtung des Verstandes durch Wahrheiten.

Wie? und gegen die Erleuchtung des menschlichen Geistes durch Licht und Wahrheit sollten wir zürnen? Hat der weise Schöpfer uns Menschen den Verstand gegeben, daß wir ihn mit Finsterniß und Schlaf umgeben? Sollen wir nicht wuchern mit dem Pfunde, das er uns verlieh? Sollen wir nicht Alles dazu beitragen, uns verständiger auszubilden?

Wer von euch, die ihr jetzt heller denkt, über vielerlei Dinge richtiger urtheilt, als mancher Andere, — wer von euch möchte wohl zurückkehren in den Irrthum seiner vergangenen Jahre? Wer möchte von euch wieder so unwissend sein, wie er war, oder die Angst des Aberglaubens ausstehen, die er vor Zeiten litt? Schwerlich unter Millionen Einer! — Und wenn ihr es für euch nützlich findet, verständiger, geschickter, einsichtsvoller, vorurtheilsloser geworden zu sein: warum mißgönnt ihr es Andern, ihren Verstand durch das Licht der Wahrheit zu erhellen? Warum eifert ihr gegen eine nützliche Aufklärung, die ihr doch zu besitzen froh seid? Warum bildet ihr euch ein, daß jeder Menschenklasse eine gewisse Summe von Licht zugemessen werden müsse, euch selbst aber die größte? Die Wahrheit bleibt ein ewiges Gemeingut aller menschlichen Geister, wie das Licht der Sonne. Ihr könnet den Leib tödten, aber nicht die Seele.

Tausend Geschlechter können ins Grab sinken, die Throne der mächtigsten Reiche zertrümmern — aber eine einzige Wahrheit, einmal ausgestreut ins Feld des Geisterreichs, verschwindet nicht mehr. Dies beweiset, daß auch auf Erden schon das Geistige die Hauptsache ist, und alles Irdische daneben nur eine vergängliche Hülse; und daß, wer die Welt mit einer neuen Wahrheit beschenkt, mehr auf alle Geschlechter und Jahrtausende wirkt, als der Eroberer zahlloser Erdenstriche. Der Irrthum aber dauert nie fort, und stirbt und wird vergessen, weil Gott die Welt nur erschaffen hat, daß sie allen Vollkommenheiten entgegreife. Jedes Unvollkommne trägt seinen Tod im Herzen, alles Wahre, Gute und Vollkommene die Ewigkeit schon im Keime.

Allein die Aufklärung geschehe mit jener Vorsichtigkeit, die dem Menschen in jedem Unternehmen geziemt; es geschehe mit jener Behutsamkeit und klugen Wahl der Mittel, ohne welche auch die Arznei in Gift und die Wohlthat in Gräuel sich verwandeln kann.

So ist es nichts weniger als Beförderung der Aufklärung, wenn Unbesonnene dahin treten und andern Menschen, ohne deren Verstand vorbereitet zu haben, Wahrheiten mittheilen, welche von ihnen nicht ganz begriffen, daher leider falsch verstanden und folglich falsch und verderblich angewendet werden. Aufklären heißt den Verstand des Menschen zum Selbstdenken zu reizen, daß er stark und fähig wird, unter glücklichen Umständen die Wahrheit endlich selbst finden zu können, die wir ihm mittheilen. So thöricht es wäre, wenn Eltern ihre ungezogenen schwachen Kinder schon mit allen Wahrheiten vertraut machen wollten, die sie selbst wissen, ebenso thöricht ist es, ohne alle Vorbereitung des Verstandes bei vielen Erwachsenen, diese mit Dingen und Grundsätzen vollkommen bekannt zu machen, die sie noch nicht ganz fassen können. Alles hat seine Zeit und sein Maß. Auch ungebildete Menschen sind in Rücksicht vieler Dinge nur Kinder, die behutsam angeleitet werden sollen.

Daher ist es keine Aufklärung, sondern Leichtsinn, wenn man gewisse Vorurtheile und nützliche Gewohnheiten und Sitten bei Menschen mit Gewalt zerstören will, bei denen dieselben oft nur wohlthätige Stellvertreter der Wahrheit selbst sind. — Erst durch die Dämmerung gelangen wir durch Nacht zum hellen Tagesschimmer, erst durch Trug und Wahn allmälig zur Erkenntniß des Wahren. Willst du ein Kind belehren, so beginnst du nicht mit dem Höchsten aller Erkenntnisse, wohin du es führen, und welches das Ende deines Unterrichts werden soll: sondern du knüpfest deine bessern Vorstellungen an die kindischen, schwachen, irrigen Begriffe eines Zöglings an, und führst ihn so zum Bessern empor.

Gewiß ist es, daß der gesunde Mensch keiner Krücken zum Gehen bedarf; aber nicht alle Menschen genießen gleiche Kraft. Es giebt auch Kranke, es giebt auch Schwache — entreiße diesen nicht die ihr verächtliche Krücke, wodurch sie im Stande sind, sich so aufrecht zu erhalten, wie durch die Macht deiner Gesundheit!

Ehre daher die Sitten und Gewohnheiten jedes Volkes, wenn es durch dieselben beim Mangel hellerer Verstandeserleuchtung zu manchem Guten geneigt gemacht wird. Habe Ehrfurcht selbst vor manchen Vorurtheilen, durch welche der rohe Mensch am Bösen verhindert, und zum Gefühle und zur Liebe des Edlern hingeleitet wird. Dein ausgebildeter Verstand kann sich dagegen sträuben, sie als Wahrheiten anzunehmen, aber dein Herz muß von Ehrfurcht für ihre Wirkung durchdrungen sein.

Reich oder Arm?

Es ist die Pflicht der Mütter, die Wechselfälle des Schicksals zu ertragen. Häufig und unerwartet, wie dieselben in Amerika einzutreten pflegen, ist es wichtig, daß junge Frauenzimmer irgend eine Fertigkeit sich aneignen, durch welche sie ihren Lebensunterhalt erwerben, im Fall sie in die Nothwendigkeit gesetzt würden, sich selbst zu unterhalten. Wann Familien plötzlich aus Wohlhabenheit in Armuth versinken, wie kläglich ist es, die Mutter verzweifelnd und hülflos zu sehen, und wie sie ihren Töchtern gestattet, diejenigen noch mehr in Verwirrung zu setzen, die zu unterstützen und aufzurichten ihre Pflicht wäre!

„Ich habe mein ganzes Vermögen verloren," sagte ein Kaufmann, als er eines Abends nach Hause zurückkehrte; „Wir können nicht länger unsern Wagen beibehalten. Wir müssen dieses große Haus verlassen. Die Kinder können nicht länger die kostspielige Schule besuchen. Gestern war ich ein reicher Mann; heute kann ich Nichts mein Eigen nennen."

„Lieber Mann," erwiderte seine Frau; „wir sind noch reich aneinander und unsern Kindern. Geld kann dahinschwinden, aber Gott hat uns einen bessern Schatz in unsern thätigen Händen und liebenden Herzen gegeben."

„Ueber Vater," sagten die Kinder; „blicke nicht so trübe; wir helfen dir ein Einkommen zu erwerben."

„Was könnt ihr thun, arme Wesen?" erwiderte er.

„Du sollst sehen, du sollst sehen," antworteten einige Stimmen. „Es wäre ein Unglück, wenn wir die Schule vergeblich besucht hätten. Wie kann der Vater von acht Kindern arm sein? Wir werden arbeiten und dich wieder reich machen."

„Ich will euch helfen," sagte das jüngste Mädchen von zum vier Jahren. „Ich will nichts Neues mehr gekauft haben und werde morgen meine große Puppe verkaufen."

Das Herz des Gatten und Vaters, welches ihm centnerschwer in seiner Brust gelastet hatte, ward erleichtert. Der schöne Enthusiasmus dieses Auftrittes erleichterte ihn und sein Nachtgebet war ein Lobgesang.

Die Familie verließ ihr prächtliches Haus; die Dienerschaft ward entlassen. Gemälde und Tafelgeschirr, reiche Teppiche und Hausgeräthschaften wurden verkauft; und die ehemalige Gebieterin des Hauses vergoß keine Thräne.

„Bezahle jede Schuld," sagte sie, „laß niemanden durch uns leiden; und wir können glücklich sein."

Der Vater miethete ein nettes Häuslein und ein kleines Stück Land wenige Meilen von der Stadt. Mit Hülfe seiner Söhne baute er Gemüse für den Markt. Mit Entzücken und Erstaunen gewahrte er die sparsame Einrichtung seiner Frau, die im Reichthume aufgewachsen war, und die Wirksamkeit, welche seine Töchter unter ihrer Anleitung bald entwickelten.

Die älteste Tochter war Lehrerin in der Familie und stand zugleich den jüngern Kindern bei; außerdem führten sie verschiedene Arbeiten aus, welche sie als bloße Kunstfertigkeiten gelernt und die sie jetzt zum Vortheil verwenden konnten. Sie stickten geschmackvoll einige Gegenstände weiblichen Putzes, welche man sogleich an einen Kaufmann in der Stadt verkaufte.

Sie zogen Blumen und schickten in dem Karren, welcher die Gemüse fuhr, Sträuße auf den Markt; sie flochten in Stroh, sie malten Karten, sie fertigten feine Näherien. Jedes war an seinem Posten, geschäftig und fröhlich. Die kleine Hütte glich einem Bienenstocke.

„Ich erfreute mich vorher nie solcher Gesundheit," sagte der Vater.

„Und ich war nie zuvor so glücklich," sagte die Mutter.

„Wir wußten nie, wie viel wir thun konnten, als wir in dem großen Hause lebten," sagten die Kinder; „und wir lieben hier einander viel mehr. Du nennst uns deine kleinen Bienen."

„Ja," erwiderte der Vater, „und ihr macht gerade solchen Honig, wie ihn das Herz zur Nahrung liebt."

Sparsamkeit und Fleiß wurden streng beobachtet. Nichts wurde vergeudet; nichts Unnöthiges gekauft. Die älteste Tochter wurde Hilfslehrerin in einer ausgezeichneten weiblichen Erziehungsanstalt und die zweite nahm eine Stelle als Erzieherin in einer Familie an.

Man war bald im Stande, die Wohnung, die immer hübscher erhalten worden war, zu verschönern. Ihre Einrichtung wurde verbessert; Weinstöcke und blühende Bäume um sie angepflanzt. Der Kaufmann war glücklicher an einem Sommerabend unter seiner mit wildem Geißblatt bedeckten Vorhalle, als er in seinem prunkenden Staatszimmer gewesen war.

„Wir kommen wieder in die Höhe," sagte er, „sollen wir in die Stadt zurückkehren?"

„O nein," war die einstimmige Antwort.

„Laß uns bleiben," erwiderte seine Frau; „wir haben Gesundheit und Zufriedenheit gefunden."

„Vater," sagte das Jüngste, „wir Kinder alle hoffen, daß du nicht wieder reich wirst; denn damals," setzte sie hinzu, „wurden wir Kleinen in der Kinderstube eingesperrt und sahen nicht viel von dir oder der Mutter. Jetzt leben wir alle zusammen; und die Schwester, die uns liebt, unterrichtet uns und wir lernen fleißig und nützlich zu sein. Keines von uns war glücklich, als wir reich waren und nicht arbeiteten. So, Vater, bitte, werde kein reicher Mann wieder."

Mißgriffe in der Kindererziehung.

In vielen tausend Beispielen kann man beobachten, daß selbst bevor ein Kind von der Mutterbrust entwöhnt ist, schlimme Neigungen nicht nur genährt, sondern auch durch Unterweisung und Beispiel regelrecht gelehrt werden. Stößt sich ein Kind zufällig mit dem Kopfe wider die Tischecke, so lehrt ihn seine Amme, und selbst seine Mutter, die Beleidigungen an dem leblosen Gegenstande, der sie verursachte, zu rächen und seine Tapferkeit und seinen Grimm dadurch an den Tag zu legen, daß es den Tisch mit aller Macht schlägt. Schreit es vor Eigensinn oder Schmerz, so droht man ihm sogleich, es in den Graben oder zum Fenster hinaus zu werfen oder einem schrecklichen Gespenste preis zu geben. Ist es dienlich, sein Murmeln zu unterdrücken und es zum Gehorsam hinzuschmeicheln, so erfüllt man es dann mit trügerischen Hoffnungen und lockt es mit falschen Versprechungen von Gegenständen und Vergnügungen, die man niemals zu erfüllen beabsichtigt. Verlangt es seine physischen Kräfte zu üben — gibt man ihm einen hölzernen Säbel oder eine Peitsche in die Hand und ermuthigt es, seine Thatkraft zu entfalten, indem es einem Hund oder einer Katze, oder einem seiner Spielgenossen oder Gesellschaft Streiche versetzt. Ich habe einen kleinen Burschen dieser Art vor drei oder vier Jahren gesehn, der seinen hölzernen Säbel mit aller Hitze eines Kriegers schwang und seine Streiche auf Jedermann umher richtete, während die thörichten Eltern über den von ihrem kleinen Abgott bewiesenen Heldenmuth entzückt waren und ihn in allen seinen Regungen ermuthigten. Durch solche Verfahrungsart werden Rachsucht, Falschheit und Aberglaube im jugendlichen Gemüth genährt; und darf man sich wundern, daß solche schlimme Grundsätze und Leidenschaften „wachsen mit ihrem Wachsthum und erstarken mit ihrer Stärke," bis sie in all' jenen scheuseligen Gestalten hervorbrechen, welche sie inmitten des Haders der Gemeinden und Nationen annehmen.

Die falschen Grundsätze, nach denen Kinder im elterlichen Hause erzogen werden und die thörichte Nachsicht, mit welcher unverständige Eltern sie behandeln, legen nur zu häufig den Grund zu jenen ungestümen und boshaften Gesinnungsweisen, welche eine Pest für die menschliche Gesellschaft sind. Nachsicht führt oft zum geraden Gegensatz und erzeugt einen solchen Grad von Ungehorsam unter den Jungen, daß man nichts sieht und hört als fortwährendes Schmähen und Schlagen und den Kampf böser Leidenschaften. „Unter den niedern Klassen des Volks," sagt ein Beobachter, „die unter keinem Zwange der Schicklichkeit stehen, könnt ihr oft einen Vater oder eine Mutter auf die Straße einem Kinde, das vor ihnen geflohen ist, mit wüthenden Blicken und Verwünschungen nachrennen sehen; und sie sind oft thöricht genug, sich einzubilden, daß Nachbarn oder Vorübergehende ihr Betragen billigen werden." Wo das elterliche Ansehen dergestalt untergraben ist und ein solches Verfahren beständig eingehalten wird, da ist ein sicherer Grund gelegt für eine im spätern Leben eintretende reichliche Entfaltung der schlimmen Leidenschaften des menschlichen Herzens.

Ein Jagdabenteuer.

Von den zwei Dutzend verschiedener Arten amerikanischer Wildenten hat keine eine größere und allgemeinere Berühmtheit erlangt, als die unter der Bezeichnung der Canvaß-Back (Segeltuchrückens) bekannte; selbst die Eiderente wird weniger berücksichtigt, da die Amerikaner keiner Dunenbetten sich bedienen. Das saftige, feinschmeckende Fleisch der Canvaß-Back aber mit seinem angenehmen Wildduste ist bei allen Klassen des Volks beliebt und steht besonders bei den Feinschmeckern in ebenso hohem Ansehen, als der Reisvogel und das Prairiehuhn. Der Reisvogel oder Riedvogel vertritt den Amerikanern die Stelle des Ortolans, das Prairiehuhn aber Rebhuhn und Wachtel zugleich, zwischen denen es mitten inne steht. Die Canvaß-Back ist keine große Ente, denn sie wiegt kaum drei Pfund; an Farbe gleicht sie unseren kleineren Wildenten-Arten, namentlich der Krickente; der Kopf ist gleichförmig dunkelkastanienbraun, die Brust schwarz; der Rücken und die oberen Decken der Schwingen bilden eine Fläche von bläulich-grau und sind so gestreift und gefleckt, daß sie wenigstens einigermaßen dem Gewebe von Packtuch oder Segeltuch gleichen, woher denn der volksthümliche Name des Vogels rührt. Wie die meisten Wasservögel Amerikas ist auch die Canvaß-Back ein Zugvogel. Sie wandert im Frühjahr nach den kalten Küsten des Hudsonsbay-Gebiets und kehrt im Oktober wieder nach Süden zurück, woselbst sie dann in ungeheuern Flügen an den Küsten des atlantischen Ozeans erscheint. Da sie nur im See- und Brackwasser vorkommt, so findet man sie auf den großen Binnenseen Amerikas und im Süßwasser überhaupt nicht, sondern sie beschränkt sich nur auf drei oder vier wohlbekannte Brütplätze, unter welchen die große Chesapeake-Bucht eine der vornehmsten ist, weil nämlich hier ihre Lieblingsnahrung am reichlichsten vorkommt. Es haben sich bekanntlich an die Mündungen der Flüsse, die sich in diese Bucht ergießen, große Untiefen von Brackwasser gebildet, in welchen vorzugsweise die bekannte Wasserpflanze Vallisneria vorkommt, — ein grasähnliches Gewächs, welches mehre Fuß aus dem Wasser ragt, dunkelgrüne Blätter und keinen Stengel, aber eine weiße zarte Wurzel hat, wegen deren man dieser Pflanze den unpassenden Namen wilde Sellerie gegeben. Der Wurzelknollen der Vallisneria ist die Lieblingsnahrung der Canvaßback; denn wo die Pflanze nicht vorkommt, trifft man auch den Vogel niemals an. Die Canvaßback taucht nach dieser Pflanze, reißt den Knollen aus seinem schlammigen Bett, bringt ihn zu Tage und beißt ihn ab, worauf die spitzen, lanzenförmigen Blätter davonschwimmen, um entweder von einer andern Entenart verspeist zu werden oder ungeheure Betten und Bänke von Seetang zu bilden, die von der Fluth an den umliegenden Küsten angespült werden. Den Wurzelknollen dieses sogenannten wilden Sellerie verdankt das Fleisch der Canvaßback auch seinen geschätzten Wohlschmack, um dessen willen man auf den Märkten in Baltimore, New-York und Philadelphia oft drei Dollars für das Paar dieser Wasservögel bezahlt, wenn der schönste Truthahn um weniger als den dritten Theil dieser Summe kostet.

Die Jagd auf die Canvaßback wird daher sehr ausgedehnt betrieben, und zwar nicht zum Vergnügen allein, sondern auch um des Erlöses willen. Man hat verschiedene Arten, um sie zu erlegen: Entenfänge, wohin man sie mit Hunden treibt, Entenboote mit Reihen von langen Flinten, die sich wie Höllenmaschinen ansehen, und Fallen und Köder aller Art. Die Vögel selbst sind ausnehmend scheu und man kann nur mit großer List und Behutsamkeit und nach manchfachen Ränken zum sichern Schuß gelangen; dabei tauchen sie trefflich und entkommen fast immer, wenn sie bloß angeschossen sind. Ihre Schüchternheit wird nur von ihrer Neugier übertroffen. Setzt man einen Hund ans Ufer in die Nähe des Orts, wo sie gerade beisammen sind, und läuft der Hund immer irre hin und her, wozu er dressirt ist, so kommen sie beinahe unfehlbar in Schußweite heran. Gelingt es mit dem Hund allein nicht, so bindet man ihm einen rothen Lappen um den Leib oder an den Schwanz, was gewöhnlich den gewünschten Erfolg herbeiführt. Zuweilen aber, wenn die Enten stark verfolgt werden, schlägt jedoch auch dieser Kunstgriff fehl.

Ich hielt mich im vorigen Herbste einige Tage in dem Hause eines Pflanzers auf, das in der Nähe einer Mündung des kleinen, sich in die Chesapeakbai ergießenden Flusses lag, und verspürte bei dieser Gelegenheit auch Lust, mich einmal auf der Jagd auf Canvaßbacks zu versuchen. Diesen Vogel hatte ich zwar schon oft gegessen, aber noch nie geschossen oder auch im Leben an seinen gewohnten Standorten gesehen, was mich um so mehr anspornte, mein Waidmannsglück einmal an ihm zu versuchen, und ich machte mich daher eines Morgens zu diesem Behuf auf den Weg. Mein Freund wohnte am Ufer des Flusses, in einiger Entfernung oberhalb der Fluthgrenze. Da der sogenannte wilde Sellerie aber nur im Brackwasser wächst und weder im reinen See- noch im reinen Süßwasser, so mußte ich erst einige oder anderthalb englische Meilen das Flußbett hinabfahren, bevor ich an die Stelle kam, wo diese Enten gewöhnlich zu treffen waren. Ich war in einem kleinen Nachen, ohne eine andere Begleitung als einen mürrischen häßlichen Köder von Hund, welchen man mir mitgegeben hatte und der für einen der besten Entenhunde der Gegend gelten sollte. Da mein Freund gerade an diesem Tag anderwärts Geschäfte hatte, so mußte ich auf das Vergnügen seiner Begleitung verzichten; da mir aber die Oertlichkeit ziemlich genau bekannt und ich mit allen Listen und Schlichen der Entenjagd vertraut war, so glaubte ich mich unbesorgt auf mich selbst verlassen zu können.

Abwechslungsweise rudernd oder mich von der Strömung treiben lassend, bekam ich bald die Bai mit ihren Brackwassern und den Feldern von wilder Sellerie zu Gesicht, und bemerkte zahlreiche Flüge Wasservögel von verschiedenen Arten, worunter ich namentlich die sogenannten Canvaßbacks und die gewöhnliche amerikanische Pfeifente (Rothhals) unterschied. Nachdem ich mir eine passende Stelle in der Nähe der Mündung des Flusses aufgesucht, landete ich, band meinen Nachen an einige Weidensträuche und ging nur auf die Auffindung eines sicheren Verstecks aus. Dieß war bald geschehen, — einiges Gebüsch begünstigte mich und nachdem ich es mir so bequem wie möglich gemacht, sandte ich den Hund aus. Das Thier kümmerte sich übrigens nicht das Mindeste um meine aufmunternden Geberden und Worte; es kam mir vor, als sehe der Hund überhaupt seltsam und verstört aus, allein ich schrieb dieß dem Umstande zu, daß er nicht an mich gewöhnt war, und tröstete mich mit der Hoffnung, wir werden bald besser bekannt werden und das Thier dann eher auf meine Befehle gehen. Hierin aber täuschte ich mich gänzlich, denn trotz all meiner angewandten Mühe blieb es nach wie vor unmöglich, den Hund in die Nähe des Wassers zu bringen oder auch nur dazu zu bewegen, daß er nach gewohnter Weise am Ufer hin- und herlaufe, um die Enten heran zu locken, worauf er nach der Versicherung meines Freundes besonders dressirt war. Er kauerte sich im Gegentheile unter die Büsche, hinter welchen ich versteckt lag, und war weder mit Güte noch mit Gewalt daraus zu vertreiben. Zwei- oder dreimal zerrte ich ihn vorwärts und trieb ihn nach dem Wasser hin, allein er kam stets zurückgerannt und verkroch sich wieder im Gebüsch.

Dieses Gebahren des Hundes erbitterte mich unsäglich, um so mehr, als ganze Flüge von Canvaßbacks, mehre tausende an der Zahl, in einer Entfernung von ungefähr einer halben Meile vor mir draußen auf den seichten brackischen Mooren lagen. Hätte mein Hund seine Schuldigkeit gethan, so würde ich sie sicher zum Schuß gebracht haben, und in dieser Erwartung hatte ich eine tüchtige Ladung Schrot aufgesetzt. Allein alle meine Erwartungen wurden durch das scheue seltsame Benehmen des Hundes zu nichte gemacht, und ich ward bald inne, daß mit diesem gar nichts anzufangen sei. Nachdem ich mit vergeblichem Warten mehrere Stunden verloren und am Ende zu dieser Ueberzeugung gelangt war, verließ ich meinen Hinterhalt und schritt wieder meinem Nachen zu, ohne mich um den verwünschten Hund zu bekümmern; ja ich wäre in meinem Unmuth ohne denselben davon gerudert, auf die Gefahr hin, damit meinem Freunde zu mißfallen; aber es beliebte dem Thiere selber, mir ungebeten zu folgen, und als wir den Kahn erreichten, aus freien Stücken in denselben hineinzuspringen. Ich war so erbost über den Köder, daß ich ihn beinahe hinausgeworfen hätte; allmählich aber ließ mein Grimm nach, und ich stand auf meine Flinte gelehnt in dem Kahn und überlegte, was ich zunächst thun solle.

Wie ich mich nach den Schaaren der Canvaßbacks umsah, stand ich wie auf Kohlen, denn ihr Anblick war eine förmliche Tantalusqual für einen Waidmann. Sie saßen auf dem Wasser so leicht wie Kork und so nahe beisammen, als der Schütz nur immer wünschen konnte. Ein wohlgezielter Schuß mußte mindestens ein Dutzend von ihnen erlegen. Die Frage: ob es denn gar kein Mittel gäbe, mich ihnen zu nähern, quälte mich wenigstens schon zum zwanzigsten Male, ohne daß ich sie mir befriedigend beantworten konnte.

Endlich kam ich auf einen Einfall: oft schon war es mir gelungen, gewöhnliche Wildenten zu beschleichen, indem ich mein Boot unter Zweigen oder Ginster ganz verbarg und mich dann entweder durch den Wind oder die Strömung auf sie zu treiben ließ. Vielleicht konnte dieß auch bei den Canvaßbacks gelingen; wenigstens verlohnte es doch jedenfalls der Mühe eines Versuchs. Die Enten waren in einer Lage, daß ich denselben wagen durfte; sie waren leewärts von einem solchen Gerübricht von Vallisnerien; der Wind mußte meinen Kahn durch dasselbe hindurchtreiben, und die grünen Büsche oder Zweige, mit welchen ich mein Fahrzeug bestecken wollte, waren von dem ebenfalls grünen Schilfe nicht zu unterscheiden. Die Sache war ausführbar oder erschien mir wenigstens so. Ich machte mich deßhalb daran, einige grüne Zweige von Büschen in der Nähe abzuschneiden und längs dem Schandeck meines Kahns festzubinden. In weniger als einer halben Stunde stieß ich damit vom Ufer und Niemand würde das Boot aus einiger Entfernung für etwas Anderes gehalten haben, als für ein schwimmendes Floß von Astholz.

Ich ruderte nun gemächlich hinaus, bis ich geradewindwärts von den Enten gekommen war, und kam eine halbe englische Meile von dem Saume des ganzen Schwarms entfernt. Dann zog ich die Ruder ein und ließ den Kahn von dem Winde treiben. Ich gebrauchte die Vorsicht, mich stets so zu verhalten, daß ich vollständig verborgen war, während ich mich durch die Zweige hindurch nach allen Seiten hin trefflich umsehen konnte. Die Büsche vertraten zugleich die Stelle von Segeln, und ich ward bald unter die Pflanzen von wilder Sellerie hineingetrieben. Anfangs hatte ich gefürchtet, diese möchten sich meinem Vordringen widersetzen, da der Wind nur leicht war, und ich könnte deßhalb nicht hindurchdringen. Allein die Vallisnerien standen hier spärlicher als anderwärts, und ich spürte mit Vergnügen, daß ich, obschon nur sehr langsam, doch in der rechten Richtung vordrang. Was mir allein unbehaglich machte, das war die Hitze, denn wir hatten trotz der vorgerückten Jahreszeit — November — gerade den sogenannten indianischen Sommer, und eine Temperatur von mindestens 26 Grad Reaumür. Die aufgesteckten Zweige hielten jedes Lüftchen von mir ab, und die Strahlen der Mittagssonne fielen in dieser südlichen Breite fast senkrecht auf mich und rösteten mich beinahe, wie ich so am Boden meines Kahns lag. Nur die Aussicht auf eine glückliche Jagd konnte mich bewegen, dieses Ungemach geduldig zu ertragen.

Das Fahrzeug suchte sich beinahe schon eine Stunde lang seinen Weg durch die Beete von Vallisnerien, und war schon einigemal ganz regungslos still gestanden. Jetzt erhob sich ein stärkeres Lüftchen, und das vernehmbarere Anstreifen des Schilfs und Gerübrichts an den Seiten des Kahns belehrte mich, daß ich nun wieder schneller vordringe. Endlich bemerkte ich zu meiner großen Freude, daß ich mich dem Saume der Vallisnerien-Massen näherte, und noch mehr, daß der ganze Entenschwarm in Bewegung war und mir gewissermaßen entgegenkam. Viele der Vögel tauchten und ästen in der Richtung des Kahns. Ich lag regungslos und beobachtete sie mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Es entging mir nicht, daß die Canvaßbacks noch von einer andern, ganz verschieden gefärbten Entenart begleitet waren — der amerikanischen Pfeifente, und es war nicht uninteressant, den steten Kampf und Hader zwischen diesen beiden Entenarten mit anzusehen. Die Pfeifente taucht nur schlecht, die Canvaßback dagegen vorzüglich; dagegen ist die Pfeifente nicht minder lüstern nach den Wurzelknollen der Vallisneria, als jene, kann sie sich jedoch nicht anders verschaffen, als dadurch, daß sie sie der Canvaßback abjagt. Offen kann sie sich dieß nicht unterfangen, denn die Canvaßback ist größer und stärker, und sie nimmt daher zu einer Kriegslist ihre Zuflucht, die zu beobachten mir sehr merkwürdig war: wenn nämlich die Canvaßback untertaucht, so muß sie nothgedrungen einige Zeit unter dem Wasser bleiben, weil sie die Pflanze anfassen und mit der Wurzel ausraufen muß. Sie kommt deßhalb stets halbgeblendet wieder an die Oberfläche, mit dem leckern Bissen im Schnabel. Die Pfeifente hat sich's wohl gemerkt, wenn die Canvaßback untertaucht, dabei auch gleich den Ort berechnet, wo die Canvaßback wieder zu Tag kommen mag, und erwartet sie dort. In dem Augenblicke nun, wo sie wieder auftaucht und bevor sie noch sehen oder ihrer übrigen Sinne sich bedienen kann, schnappt die Pfeifente nach ihr, reißt ihr den Wurzelknollen aus dem Schnabel und schwimmt damit so rasch davon, als sie nur immer rudern kann. Die Canvaßback ärgert sich zwar darüber, daß sie auf solch unverschämte Weise bestohlen wird, weiß aber auch, daß jede Verfolgung vergeblich wäre, gibt daher den Wurzelknollen verloren, holt wieder Athem und taucht von Neuem nach einem frischen Knollen. Diesen Fall habe ich bei diesem Flug Enten dutzendfach beobachtet.

(Schluß folgt.)

Telegraph und Post nach San Francisco.

Ueber diesen Gegenstand sagt der Gouvernör von Missouri in seiner neulichen Botschaft an die Gesetzgebung:

„Bei der gegenwärtigen Einrichtung kommen Briefe aus San Francisco in New-York in 25 bis 30 Tagen, und in St. Louis in 30 bis 40 Tagen an. Wenn man eine Linie von gedeckten Punkten, wie sie die Pelzhändler zu errichten pflegten, in der Entfernung von je 20 Meilen errichtete, so könne eine tägliche Post (wenigstens eine Briefpost) von der Grenze unseres Staates nach San Francisco und Oregon während des ganzen Jahres in 17 bis 20 Tagen gebracht werden. Sie würde also früher in New-York und St. Louis eintreffen und kaum mehr als die Hälfte des gegenwärtigen contraktmäßigen Preises kosten. Die zu errichtenden gedeckten Gebäude würden unsern Emigranten und Kaufleuten Schutz gewähren und als Telegraphen-Station